

Who is Colin Browne?



Seit einigen Jahren wird an der Kantonsschule Baden eine Abteilung («Klasse») pro Jahrgang «immersiv» unterrichtet, das heisst der Unterricht findet in einem Teil der Fächer nicht auf Deutsch, sondern auf Englisch statt: Bei der Immersionsklasse beispielsweise, die im Sommer 2009 Matura machte, waren dies Chemie, Geschichte, Mathematik, Physik, Wirtschaft und Recht. Die Unterrichtenden werden bei ihrer anspruchsvollen Aufgabe unterstützt von Colin Browne, Immersion Coach/Immersionsberater. Da sich seine Tätigkeit zumeist hinter den Kulissen abspielt, stellt die Jahresberichterstattung (JB) ihn und seine Arbeit in Form eines Interviews hier näher vor.

JB: Colin, was genau ist deine Aufgabe an der Kantonsschule Baden?

CB: Sie besteht darin, die Immersionslehrerinnen und -lehrer in allen sprachlichen Belangen zu beraten und ihre Arbeit diesbezüglich etwas zu erleichtern, so dass sie sich voll auf ihren Fachunterricht konzentrieren können. Die meisten Immersionsunterrichtenden haben ja weder Englisch studiert noch ist es ihre Muttersprache, darum brauchen sie Unterstützung.

JB: Wie sieht diese im Einzelnen aus?

Kannst du einige Beispiele erwähnen?

CB: Ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist Korrekturlesen: Arbeitsunterlagen aller Art, die den Studierenden ausgeteilt werden, aber auch Prüfungsblätter usw. sollten eine hohe Sprachqualität aufweisen, und dafür bin auch ich zuständig. Ein weiterer Bereich betrifft das Mündliche: Ich besuche Schulstunden oder höre mir Aufzeichnungen von Schulstunden an und geben den Unterrichtenden anschliessend Rückmeldungen zu ihrem Sprachgebrauch. Dies betrifft nicht zuletzt Alltagssituationen im Klassenzimmer, wenn Studierende zum Beispiel oft zu spät kommen, laut sind, die Aufgaben nicht gemacht haben usw. Auch im Umgang mit solchen Situationen ist die sprachliche Kompetenz der Lehrperson sehr wichtig, sonst leidet ihr Ansehen bei der Klasse. Als der Immersionsunterricht vor einigen Jahren relativ rasch auf die Beine gestellt wurde, dachte man, was es braucht, sind Lehrerinnen und Lehrer, die ihr Fach auf Englisch unterrichten können, und beachtete zu wenig, dass ein ausreichendes «classroom English» genau so von Bedeutung ist.

JB: Erhalten die Unterrichtenden Beratung in regelmässigen Abständen? Oder wenden sie sich an dich bei Bedarf?

CB: Eher das zweite. Ich versuche meinen Beitrag anzupassen an die Bedürfnisse der Immersionslehrerinnen und -lehrer, die je nach Hintergrund und Werdegang ganz unterschiedlich sein können. Das heisst, sie kommen zu mir, und ich versuche eine persönliche Beziehung, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. So fällt es ihnen und mir viel leichter, miteinander das zu tun, wofür es geht, nämlich konkrete Mängel zu beseitigen und ihr englisches Sprachvermögen beim Unterrichten ihres Fachs immer weiter zu verbessern.

JB: Du bist inzwischen nicht nur an der Kanti Baden tätig, sondern auch an anderen Kantonsschulen. Ist unsere Schule immer noch so etwas wie deine Heimbasis für dich?

CB: Auf jeden Fall, und nicht nur, weil ich hier arbeite. Sondern weil die Kantonsschule Baden auch eine Pionierin war, die den Mut hatte, etwas Neues auszuprobieren – was ja nicht immer einfach ist in einem Land, in dem die Dinge manchmal eine Ewigkeit dauern. Als ich in die Schweiz kam, gab es diesen Job noch nicht, nun aber schon, und dafür kann man der Kanti Baden ein Kränzchen winden. Auf der anderen Seite ist es in meinem Beruf aus psychologischer Sicht ein Vorteil, ein wenig Distanz zu haben: Das erwähnte Vertrauensverhältnis zu den Immersionsunterrichtenden stellt sich so leichter ein, als wenn ich ein gewöhnliches Mitglied des Lehrkörpers wäre, wie dies zum Teil an anderen Schulen der Fall ist, wo meine Funktion von Mitgliedern der Fachschaft Englisch wahrgenommen wird.

JB: Vor wenigen Jahren gab es diesen Job noch nicht, sagtest du – inzwischen hat er sich entwickelt und du bist so etwas wie der «Mr. Immersion» der Deutschschweiz geworden. Kann man das so ausdrücken?

CB: Die Immersion ist allgemein auf dem Vormarsch, immer mehr Schulen wollen das auch anbieten. Auf der anderen Seite haben viele junge Uni-Abgänger/innen gemerkt, dass sich ihre Chance auf eine Anstellung erhöht, wenn in den Bewerbungsunterlagen steht, dass sie auch auf Englisch unterrichten können. Das Problem daran ist, dass ihr Sprachvermögen der Aufgabe manchmal nicht ganz gewachsen ist und sie trotzdem als Immersionslehrerinnen oder -lehrer eingestellt werden. An der Kanti Baden ist das noch nicht vorgekommen, an anderen Schulen aber

schon. Und dann kommt Immersionsberatung auch dort zum Zug. Ein anderer wichtiger Teil meiner Arbeit ist aber tatsächlich die Weiterentwicklung der Immersion. Nach etwa eineinhalb Jahren wurde ich von der Jahresversammlung der Immersionsunterrichtenden an Zürcher Gymnasien eingeladen, meine Tätigkeit an der Kanti Baden in einem Referat vorzustellen. Seither bin ich immer öfter angefragt worden für Präsentationen, Workshops, Kurse für Immersionslehrer/innen. Dies wiederum führt dazu, dass sich laufend weitere Schulen überlegen, jemanden wie mich einzustellen, der ihre Immersionslehrer/innen im sprachlichen Bereich unterstützt. Und kommen dann wieder auf mich zu (lacht). Zur Zeit bin ich ausser in Baden hauptsächlich noch an zwei weiteren Gymnasien tätig, nämlich an der Kantonsschule Romanshorn und am Büelrain in Winterthur. Drei Mittelschulen in drei verschiedenen Kantonen; wirklich spannend!

JB: Das heisst, du bist auch viel unterwegs, auf Reisen?

CB: Genau. Und dabei kommt mir mein SBB-Generalabonnement sehr zugute.

JB: A propos englische Sprache, Colin: Du sprichst sie mit nordirischem Akzent. Könntest du noch etwas sagen zu deinem beruflichen und persönlichen Werdegang, bevor du an die Kanti Baden kamst?

CB: Aufgewachsen bin ich in Coleraine, County Londonderry, an der irischen Nordküste. Dort gibt es wunderbare Strände, hohe Wellen – das Meer war immer sehr wichtig für mich. Früh schon interessierte ich mich auch für das Wetter und wie es zustande kommt. Nach der Grundschule und dem Gymnasium absolvierte ich deshalb ein dreijähriges Studium in Meteorologie und Mathematik an der University of Reading (England). Es

folgten ein Jahr in Toronto (Canada) und sieben in Belfast (Nordirland). Drei davon arbeitete ich bei einer Versicherungsgesellschaft, anschliessend wurde ich Meteorologe beim britischen Pendant von Meteo Schweiz. Da erzählte ich dann jeweils in den Frühhinrichten der BBC Radio Ulster, wie das Wetter in Nordirland an diesem Tag werden würde.

JB: Und wie ist das Wetter dort oben so?

CB: Es lässt sich ganz einfach in drei, vier Wörtern zusammenfassen: Sonnige Abschnitte vermischt mit gelegentlichen Schauern (lacht). Im Ernst: Da triffst du als Meteorologe alle diese Abklärungen, und musst dann am Radio immer mehr oder weniger das Gleiche erzählen. Wenn du andererseits zu sehr ins Detail gehst mit der Prognose, ist die Chance gross, dass es hinterher auf dich zurückfällt, weil alles doch ganz anders gekommen ist, als du voraussagtest. Als ich als junger Meteorologe dort anfang, rieten mir meine älteren Kollegen deshalb: «Whatever you tell them, don't tell them anything.»

JB: Interessierst du dich nach wie vor für das Wetter?

CB: Ja, auf jeden Fall. So habe ich übrigens auch meine Frau kennengelernt – an einem Meteorologie-Kursus in England, den wir zufällig beide gleichzeitig besuchten, ich von Nordirland, sie von der Schweiz aus.

JB: Und deshalb nach Belfast – die Schweiz?

CB: So ist es. Das erste Jahr arbeitete ich als English Assistant am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl in Zürich, wo ich English Conversation, First Certificate und Advanced Classes sowie Englisch für near-native speakers unterrichtete. Als dann das Immersions-

projekt gestartet wurde, war ich mehr oder weniger zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort; jedenfalls schätze ich mich glücklich, mit dieser Aufgabe betraut worden zu sein, nicht zuletzt, weil dabei auch mein naturwissenschaftlicher Hintergrund wieder gefragt ist und zum Zuge kommt.

JB: Fandest du es schwierig, dich an das Leben in der Schweiz zu gewöhnen?

CB: Na ja – ich zog hierher, nachdem ich fast dreissig Jahre lang anderswo gewohnt hatte, fünf- undzwanzig Jahre in Nordirland, ein Jahr in Kanada, drei Jahre in England. Am Anfang fand ich die Unterschiede gewaltig, aber mit der Zeit habe ich die Schweiz wirklich lieben gelernt. Natürlich geniesse ich es, ein, zwei Mal pro Jahr nach Nordirland zu fahren, um dort Familie und Freunde zu treffen. Je wieder in Ulster zu leben, kann ich mir allerdings kaum vorstellen. Über die Jahre hat sich die Lage zwar gebessert, aber die politischen Konflikte beeinflussen das Alltagsleben nach wie vor. Vor- und Nachnamen oder auch die Schule, die jemand besucht, lassen oft Rückschlüsse auf die Konfession zu, der er oder sie angehört. Leider ist es auch heute noch so, dass diese äusseren Umstände das persönliche Leben und die eigene Zukunft negativ beeinflussen können. Nachdem ich viele Jahre in diesem Umfeld verbracht habe, bin ich heute froh, in einem Land zu wohnen, in dem solche persönlichen Dinge keinen politischen Zündstoff bieten. Hingegen macht mich traurig, dass nach wie vor nur wenig Leute meine im Grunde sehr gastfreundliche Heimat besuchen, die überdies auch kulturell und landschaftlich unglaublich viel zu bieten hat.

JB: Colin Browne, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

(Interview rk)